Ueber Lerchenjagd und Lerchenfang.

Von

O. v. Krieger.

Wenn ein Feinschmecker unser gesammtes in Deutschland einheimisches Flugwild durchkosten und sein Urtheil abgeben soll, welches das feinste und wohlschmeckendste unter demselben ist, so wird es ihm in der That nicht schwer werden, trotz der Sentenz: de gustibus non est disputandum, den nicht zu bestreitenden Ausspruch zu thun, dass unsere Waldschnepfe, *Scolopax rusticula*, und unsere Feldlerche, *Alauda arvensis*, die grössten Leckerbissen sind, welche uns die producirende Naturkraft in die Jagd liefert.

Kein Wunder, dass deshalb auch beide Vogelarten von jeher verfolgt worden sind und ihnen auch ferner auf's eifrigste nachgestellt werden wird, so lange sie noch auf unserer Erde neben dem in Genusssucht unersättlichen Menschen existiren werden; denn sie werden nur des Genusses und des dadurch erwachsenen Gewinnes wegen so eifrig verfolgt.

Wenn auch in Deutschland der Vogelfang im Allgemeinen nicht so rücksichtslos im Grossen betrieben wird, wie in den südlichen Ländern, namentlich in Italien, wo, wie bekannt, alle kleinen Singvögel auf die Tafel reicher Leute kommen, und wo unsere lieblichsten Sänger und nützlichsten Bewohner unserer Waldungen und Gärten zu Millionen eingefangen und verspeist werden, nur um des lieben Gewinnes wegen, ohne Ueberlegung und Nachdenken, dass durch solche unverantwortliche Massenvertilgung diese reizenden Geschöpfe endlich von der Erde ganz verschwinden müssen, wenn ihr kein Einhalt gethan wird, so muss man doch annehmen, dass auch in Deutschland auf eine nicht zu rechtfertigende Weise gerade die Verheerungen unter der Feldlerche fortgesetzt werden, welche das der Bodencultur schädliche Gethier in einer nicht zu berechnenden Zahl, die in der That in's Unglaubliche geht, wegnehmen und sich dadurch für den Naturhaushalt so unendlich nützlich machen.

Es ist hier nicht der Ort, dieses Thema, welches schon so oft in neuester Zeit besprochen worden ist, weiter zu verfolgen, denn es würden bei gründlicherer Behandlung desselben noch ganz andere Umstände zur Sprache gebracht werden müssen, welche bisher nur sehr oberflächlich berührt worden sind.

Hätte die weise Natur solche Geschöpfe, wie die Lerche, die dem Menschen besondern Nutzen bringen und zu seiner Genusssucht in mässigem und vernünftigem Maasse dienen soll, nicht in solch' kolossalen Massen geschaffen und für ihre schnelle Fortpflanzung gesorgt, so würde gerade die Lerche, die unsere Feldfluren in der ansehnlichsten Zahl unter den übrigen befiederten Geschöpfen belebt, vor allen anderen Vögeln schon verschwunden sein.

Unsere Feldlerche, dieser harmlose Vogel, welcher jedes menschliche Herz als erster Frühlingsbote nach langem, kaltem, schneereichem Winter durch seinen herrlichen Gesang begrüsst und entzückt, und welcher im Erheben zu dem jetzt neu belebenden und alles Irdische zu frischer Kraft entfaltenden Sonnenkörper sein himmlisches Liedchen singt; dieser wunderbare Sänger der Lüfte war schon im Alterthum den Gourmands als feiner Bissen bekannt; warum sollte sich nicht sein Ruf und sein damaliger primitiver Fang auch auf uns Deutsche verpflanzt haben, welche wohl von den Römern, neben allen anderen Untugenden des Luxus und der unersättlichen Genusssucht, auch gelernt haben, was gut schmeckt.

Nach und nach wurde der Lerche mittels allerhand Fangapparate immer mehr nachgestellt, und so erlangten gewisse Gegenden den Ruf, die besten und schmackhaftesten Lerchen zu liefern, und dadurch wurde der Fang in solchen Gegenden zu einem Erwerbszweig ausgebildet, wie er heutigen Tages dort noch im Schwunge ist.

Der bedeutendste Fang wird wohl in der Gegend zwischen Halle und Bitterfeld nach Leipzig zu betrieben werden, wo die dort gefangenen Lerchen deshalb am schmackhaftesten und am feistesten sein sollen, weil in den dortigen Feldern sehr viel wilder Knoblauch wächst, der von ihnen gern genommen wird und dem Wildpret einen gewürzhafteren Geschmack geben soll.

Diese Annahme beruht eben wohl nur auf Täuschung, denn in anderen Gegenden wächst auch Knoblauch, und im Spätherbst, wo die Lerche zieht und wo ihr Fang am fleissigsten mit Deckgarnen betrieben wird, hält sich ein Zugvogel wie die Lerche nur ausnahmsweise länger an einem Orte auf, und in dieser Zeit hat sie wohl nicht Zeit genug, ihr Körperchen so schnell hier feister und wohlschmeckender zu machen, als an anderen Orten.

Möglich bleibt es aber immer, dass eine flache Gegend einen mehr zuträglichen und gewürzhafteren Nahrungsstoff für sie liefert, als andere Landstriche.

Die Leipziger Lerchen haben nun einmal den höchsten Ruf erlangt, weil eben ihr Fang dort am eifrigsten betrieben wird und sie als Gourmandise nach allen Himmelsgegenden versendet werden.

Dass der Fang dort sehr einträglich sein und dass er viele Menschen ernähren helfen kann, erhellt wohl aus der grossen Nachfrage und aus den in neuerer Zeit kolossal gestiegenen Preisen, indem das Schock gerupfter und in eigens dazu hergerichteten Kistchen verpackter Lerchen mit 5, ja mit 6 Thalern bezahlt worden ist.

Man kennt verschiedene Jagd- und Fang-Methoden. Zu ersterer gehört im Frühjahre das Absuchen der Saatfelder, wo die Lerche an stillen, sonnigen Tagen besser hält als bei trübem, windigem Wetter, und wo sie zur Sonne emporsteigend, ihr herrliches Frühlingslied singend, oft in nächster Nähe unbarmherzig heruntergeschossen wird.

Zur Herbstzeit gewährt die Jagd mit dem Lerchenspiegel, einem Instrument, dessen oberer drehbarer, länglich geformter Körper mit Spiegelstückchen belegt ist, bei sonnenheller Witterung ein grosses Vergnügen.

Man kennt 3 Arten von Lerchenspiegeln, welche mittels einer dünnen Schnur oder mittels Uhrwerke in Bewegung gesetzt werden. Die beste Sorte ist die, welche sich vermittels des Uhrwerkes sowohl nach vorwärts als nach rückwärts bewegt; die weniger gute, welche sich gleichmässig um sich selbst dreht, und diejenige, als mangelhafteste, welche mit einer Schnur, die sich auf- und abwickelt, nur durch Menschenhand in Bewegung erhalten werden kann.

Die Lerchen werden durch die im Sonnenschein glitzernden Spiegelgläser angelockt, flattern, in der Luft oft ganz still stehend, über diesem glänzenden, ihre Neugier reizenden Gegenstand, und werden von einer improvisirten Hütte oder von sonst einem Verstecke aus mit ganz klarem Schrot geschossen.

An geeigneter Lage, wenn die Sonne hell und warm scheint und kein Wind weht und der Herbstzug in vollem Gange ist, kann eine solche Jagd sehr ergiebig ausfallen, und deshalb wird sie auch immer einen grossen Reiz auf den Waidmann ausüben.

Der Fang der Lerche wird auf zweierlei Art betrieben. Mit dem Deckgarne, an welchem sich sogenannte Wecker befinden, Schnuren, an denen Strohwische angebracht sind, welche in den Stoppeln nachschleifend rascheln, wodurch die Lerchen aufgescheucht werden. Ich habe dasselbe oben schon erwähnt; es ist haupt-

sächlich in der Gegend von Leipzig, und zwar in der Zeit gebräuchlich, wo von Mitte September an, wenn das Feld von seinen Halmfrüchten leer geworden ist, der dort gebrüteten Lerche, bevor sie ihren Herbstzug beginnt, besonders nachgestellt wird.

In einer einzigen Nacht kann solcher Fang schon einen leidlichen Gewinn abwerfen, wenn er mit besonderem Glück verbunden ist, und daher beeilt sich jeder Lerchenfänger sein bald grösser, bald kleiner gestricktes Deckgarn schleunigst in Ordnung zu bringen, sobald die Sommerernte ihrem Ende entgegen geht, um damit nun allnächtlich auf den Lerchenfang auszuziehen.

Der einträglichste Hauptfang beginnt aber erst im October, wo die aus dem Norden kommenden Zuglerchen in grossen Zügen auf den Sommerstoppeln einfallen.

Die zweite und beste Methode wird mit dem Klebegarn oder mit Netzen, in sogenannten Wänden aufgestellt, betrieben.

Weil die erstere Fangart schon oft beschrieben worden und an sich sehr einfach ist, so will ich sie, als hinlänglich bekannt, hier übergehen und ausführlicher bei letzterer verweilen, welche grossartiger, einträglicher, aber auch kostspieliger und für den Liebhaber und Waidmann von viel grösserem Interesse ist. Ich will hier schildern, wie dieser Lerchenstrich unter der Regierung des verstorbenen Fürsten von Schwarzburg noch bis in die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts hinein betrieben worden ist.

Die aus dünnem Hanfzwirne gestrickten Garne mit grossen Maschen sind in der Regel 8 Fuss hoch und 20 Fuss lang. Die sogenannten Lerchenforkeln, welche aus ganz geraden, glatt abgehobelten Fichtenstangen bestehen und 10 Fuss aus der Erde herausragen, werden in einer schnurgeraden Linie, in Zwischenräumen von 20 Fuss, senkrecht in die Erde getrieben; sie werden durch die aus Hanf verfertigten Stricke an den Köpfen der Forkeln unter sich verknüpft und so fest mit einander verbunden. An diesen Leinen laufen aufgereihte Messingringe, welche an den Garnen befestigt sind und vermittelst welcher letztere aufgehängt werden, und zwar so, dass sie sich durch die Ringe vor- und rückwärts schieben lassen. Nur Ringe von Messing sind hierzu zu verwenden, weil solche von Eisen die Leinen durchrosten würden.

Auf diese Weise werden die Garne ausgespannt, wenn der Strich beginnen soll, und nach jedem gemachten Gebrauch wieder zusammengeschoben. An jeder Forkel eines jeden Quartieres hängt ein solches Garn, welches zusammengelegt in einer Schleife auf-

genommen wird, und dort über Tag und Nacht, die ganze Saison hindurch hängen bleibt, ohne dass daran, früher wenigstens, irgend ein Schabernack verübt worden wäre. Bei eintretendem Regenwetter müssen die Garne während des Tages ausgebreitet und wieder getrocknet werden. Eine solche von den Lerchenstangen und den Garnen gebildete, ganz gerade Linie, die in der Regel 250 Schritt lang ist, nennt man eine „Wand“ und die einzelnen Felder derselben ein „Quartier“. Die letzten Forkeln am Ende der Wände, sowie diejenigen, welche sich in der Mitte befinden, werden noch durch Windleinen gehalten, um durch sie den einzelnen Quartieren mehr Spannkraft und Festigkeit zu geben.

Die ganze Aufstellung des Fang-Apparates bestand oft aus 6 bis 8 Stück solcher Wände und betrug die Weite zwischen den einzelnen Wänden, von denen eine hinter der andern parallel aufgestellt war und in gleicher Länge und gleicher Entfernung von einander fortlief, 30 Schritte.

Die Front dieser Wände war immer gegen Westen gekehrt, von wo der Strich herkam und welcher stets gegen Osten dirigirt werden musste, damit die einstreichenden Lerchen nicht gegen den helleren Himmel der untergegangenen Sonne, sondern vielmehr dem dunklen Horizont des Ostens zuzustreichen gezwungen wurden.

Zu einem tauglichen Terrain ist unumgänglich nothwendig, dass dasselbe ganz eben, ohne Feldbäume, Dornenbüsche oder grössere Steine sein muss. Wie derartige Hindernisse, welche nicht beseitigt werden konnten, umgangen wurden, werde ich später an geeigneter Stelle beschreiben.

Der Lerchenstrich mit solchen Klebegarnen kann nur auf Sommerstoppeln abgehalten werden, weil die Zuglerchen im Herbst stets hier einzufallen pflegen, um ihre Nahrung zu suchen. Der Strich mit Klebegarnen nimmt seinen Anfang, sobald die Sommerfelder leer geworden sind, und dauert in hiesiger Gegend in der Regel von Ende September bis Ende October.

Sehr erwünscht ist immer ruhiges heiteres Wetter, denn an schönen windstillen Tagen darf man immer auf einen guten Fang rechnen, wenn nämlich Lerchen da sind.

Die oft im Kreise der Treibleinen liegenden Ketten Rebhühner können manche Störung und auch wohl grossen Schaden verursachen, wenn sie in die Garne gerathen, wo sie oft furchtbare Verwüstungen anrichten. Wenn irgend thunlich, werden sie daher

immer vor dem Einstrich aufgejagt, wodurch aber auch die Lerchen theilweise mit beunruhigt werden können.

Nachdem ich im Allgemeinen den Fangapparat beschrieben habe, will ich nun eine Schilderung zu entwerfen versuchen, wie der Lerchenstrich am Hofe des zuletzt verstorbenen Fürsten von Schwarzburg alljährlich abgehalten wurde.

Er gewährt an einem schönen heiteren Herbstabend sehr grosses Vergnügen und wurde deshalb immer von vielen neugierigen Zuschauern besucht, die staunend dem präcisen Verlauf eines solchen Lerchenstrichs mit neugierigem Blick zuschauten. Zwischen 4 und 5 Uhr Abends fuhr der sogenannte Lerchenwagen mit 2 kräftigen Pferden bespannt, vom Fürstl. Zeugmeister und einigen Zeugknechten begleitet, aus dem Fürstl. Schlosshofe weg, nach dem Feldplane hin, wo der Lerchenfang-Apparat gestellt worden war. Auf dem Wagen lagen 2, manchmal auch 4 mächtig grosse Holzwinden, auf welchen die Streichleinen aufgewunden waren, von denen jede gegen 2000 Fuss mass; auch zwei Holzböcke, auf welche diese Winden gelegt wurden, um die Leinen bequem ablassen zu können, nahmen einen grossen Raum ein.

Auf dem Platze angekommen, wurden die vom Wagen abgespannten 2 Pferde, welche nun von Reitern bestiegen wurden, an die Leinen gespannt und diese von den an beiden Endpunkten der ersten Wand aufgestellten Winden jetzt auf dem linken und rechten Flügel zugleich abgewickelt.

Nachdem sich beide Pferde resp. Reiter, welche, von beiden Enden der vordersten Wand ausgehend, die Form eines Kreises nach Westen zu beschreibend, auf einem genau bezeichneten Punkte, der wohl $^1/_2$ Stunde vom Ausgangspunkte entfernt sein mochte getroffen hatten, wurden die Leinen mit einander durch Holzknebel verbunden und nun, wenn ausnahmsweise zu einem umfangreicheren Strich besondere Befehle gegeben worden waren, denn in der Regel genügte schon die Länge der Leinen von 2 Winden, die anderen beiden Leinen von demselben Ausgangspunkte aus ebenfalls abgehaspelt und mit den Enden der zuerst abgelaufenen vereinigt.

Diese entrollten Leinen lagen nun in einem grossen Halbkreise, der jetzt einen Durchmesser von einer Viertelstunde haben konnte, weit von den Fangnetzen entfernt, auf dem Stoppelfelde, wo der Fang stattfinden sollte.

Die Fürstl. Jägerei traf während dieser Vorbereitungen auf

dem Platze ein, um nun die weitere Direction zu übernehmen. Die Pferde wurden mittels der Schwengel an den beiden Endpunkten der einen Halbmond beschreibenden, jetzt zu einem Ganzen verbundenen Leinen angespannt und diese durch die anziehenden Pferde gegen die Garne zu in Bewegung gesetzt.

Die in den Stoppeln raschelnden Leinen wurden durch die damals noch existirenden Jagdfrohnleute oder durch die Schuljugend, welche in Distancen von mehreren hundert Schritten vertheilt worden waren, in der Weise bedient, dass dieselben dafür Sorge tragen mussten, dass die Leine nirgends hängen bleiben konnte. Die nicht zu beseitigenden Hindernisse, welche sich an einigen Stellen des Terrains noch vorfanden, wurden dadurch beseitigt, dass hier die Leinen, die besonders für solche Fälle zugerichtet waren, auseinander genommen und, sie um das Hinderniss herum tragend, nachher wieder mit einander verknüpft wurden. Für das junge Treibervolk von den Schulbänken war es immer ein grosses Vergnügen, wenn sie beim Lerchenstreichen mitwirken durften, und wenn sie mit der Leine einen dieselbe flüchtig passirenden Hasen prellen konnten, gewährte es ihnen die höchste Lust. Mancher unter ihnen verstand es meisterhaft, einen Hasen dermassen in die Höhe zu schleudern, dass er sich in der Luft zur allgemeinen Belustigung der Zuschauer oft mehrmals überschlug.

Die in den Stoppeln laut rauschende Leine, die dann und wann beim Hängenbleiben von den Treibern durch Hakenstöcke gelüftet werden musste, scheuchte die Lerchen auf, welche, niedrig auf der Erde fortstreichend, nach einigen hundert Schritten schon wieder einfielen und auf diese Weise immer näher den Garnen zugetrieben wurden. Nachdem nun der Kreis so eng geworden, dass die Pferde wieder vor der ersten Wand angelangt waren, wurde eine halbe Stunde Halt gemacht, um die Lerchen wieder zu einiger Ruhe kommen zu lassen. Man konnte jetzt schon das bestrichene Feld übersehen und bestimmen, ob der Fang gut oder schlecht ausfallen werde.

Während dieser Pause traf bei günstiger Witterung sehr oft Se. Durchlaucht, der regierende Fürst, mit seinen Cavalieren und Damen auf dem Fangplatze ein, um dem interessanten Schauspiel Höchstselbst beizuwohnen. In der Regel kamen zwei offene Jagddroschken, jede mit 6 stattlichen Mecklenburger Füchsen bespannt, in gestrecktem Trabe angerasselt.

Nachdem die Herren und Damen ausgestiegen waren, wurde

dem hohen Herrn vom dirigirenden Forstbeamten Rapport erstattet und ihm gemeldet, ob sich viele oder wenig Lerchen im Kreise befanden. Mit dem am Himmel sich zeigenden, plötzlich in sein Licht eintretenden Abendstern, bisweilen auch kaum einige Minuten später, je nachdem die Helligkeit am Himmelszelte es verlangte, wurde das Commando ertheilt: „Fort!", worauf die jetzt an den Endpunkten der Wände bereitstehenden, diesen Befehl erwartenden Reiter die Streichleinen wieder in Bewegung setzten.

Nun erfolgte der sogenannte „Einstrich". Die Pferde wurden in ein schnelleres Tempo versetzt als zuvor, um den aufgescheuchten Lerchen, welche jetzt mit lautem Geschrei, oft höher oft niedriger in die Garne einfielen, keine Zeit zum Besinnen zu lassen. Auf den richtigen Moment, wann der Einstrich erfolgen muss, kommt oft das ganze Gelingen des Fanges an. Man erkennt sofort an dem Striche, welchen die Lerchen annehmen, und an ihrem Geschrei in der Luft, ob derselbe ein reicher oder mässiger sein wird.

Der Jagdbeamte, welchem die Leitung übertragen und der das Commando führt, muss schon viel Erfahrungen gesammelt haben, um den richtigen Augenblick des Einstreichens, besonders bei trübem Himmel, wahrzunehmen, denn ist das ganz genau abzumessende Dämmerlicht noch nicht ganz vorhanden, wird der Befehl „Fort!" auch nur einen Augenblick zu früh oder zu spät gegeben, dann sieht man zum grössten Leidwesen der Betheiligten und der in gespannter Erwartung verharrenden Zuschauer, dass die meisten Lerchen in die Höhe gehen und nur ein kleiner, nach einiger Zeit sich wieder senkender Theil in den hintersten Wänden gefangen wird.

Nehmen die Lerchen den hohen Flug an, dann kann man demselben dadurch einigen Einhalt thun, dass man die Mützen emporwirft, um sie durch die Furcht vor einem vermeintlichen Raubvogel zu zwingen, den Erdboden und die Höhe der Garne wieder zu suchen.

Nachdem die Streichleinen vor den beiden Hemmpfählen angelangt waren, welche zu beiden Seiten der Wände eingerammt, aus der Erde hoch emporragen, wurde ein lautes „Halt!" commandirt, worauf die Leinen von den gewendeten Pferden zurückgeschleppt wurden, um auf ihre Rollen wieder aufgewunden zu werden.

Der Einstrich ist der Moment, welcher das meiste Interesse und das grösste Vergnügen gewährt. Alle stehen in voller Erwartung und sehen, wie die Lerchen in grösseren oder kleineren Zügen angestrichen kommen. Sie prallen oft mit solcher Heftigkeit gegen die Garne der einzelnen Quartiere an, dass dieselben

mit solcher Vehemenz in die Höhe geschleudert werden, dass sie sich bisweilen auf den Forkelleinen überschlagen, wodurch die nachfolgenden Schlachtopfer, in Furcht und Schreck versetzt, die Höhe suchen, um theilweise zu entkommen, theilweise doch noch in den hintersten Wänden kleben zu bleiben. Man kann jetzt schon an den vielen dunklen Punkten in den Garnen bemerken, ob der Fang ein reicher oder spärlicher geworden ist. In manchen Quartieren hängen die gefangenen Lerchen dutzendweise, wo hingegen andere ganz leer geblieben sind.

Ein jeder der anwesenden Herren des Hofes hat seinen Beruf und sein ihm angewiesenes Geschäft nun zu verrichten. Der Fürst Höchstselbst und die Cavaliere haben Jeder ihre Function dabei übernommen, Jeder hat seinen ihm zum Auslesen der Lerchen übertragenen Theil der Wände zu überwachen und die Jägerei die hintersten Wände zu bedienen.

Sobald das laute „Halt!“ commandirt worden ist, läuft Jeder auf seinen Posten, nach dem ihm angewiesenen Bereich der betreffenden Wand, drückt eiligst der flatternden Lerche die Brust ein, und nun beginnt die Auslösung derselben, wozu einige Fertigkeit und Routine erforderlich ist, um schneller oder langsamer damit fertig zu werden, denn viele Lerchen haben sich dermassen verwickelt, dass schon einige Geschicklichkeit dazu gehört, sie herauszuhaspeln, ohne die Garne zu verletzen.

Wer in seinem Bereich weniger zu thun findet, kommt dem mit dem Geschäft der Auslösung Ueberhäuften zu Hülfe.

Ist der Fang ein guter gewesen, dann vergeht eine längere Zeit, ehe die ausgelösten Vögel in die Taschen und Säckchen gewandert sind, die ein Jeder bei sich trägt.

Nachdem dieses wichtigste Geschäft zu Ende geführt, währenddem der Zeugmeister und die Zeugknechte die Streichleinen wieder aufgewunden, die Garne derjenigen Quartiere wieder zusammengezogen und in die Höhe geschlungen haben, in denen sich keine todten Lerchen mehr befinden, versammelt sich die gesammte Jägerei um den hohen Jagdherrn, und hier werden nun von einem Jeden die ausgelösten Lerchen einzeln laut in einen grossen Sack gezählt, wodurch das Resultat des Fanges erst genau bekannt wird.

Ich selbst habe einem solchen Lerchenstrich beigewohnt, wo an einem einzigen Abend über 20 Schock eingefangen wurden; auch mag wohl diese Zahl bisweilen noch viel grösser gewesen sein.

Während der Herbstsaison wiederholte sich täglich diese Jagd,

wenn es die Witterung nur einigermassen erlaubte. Dass übrigens diese Art Lerchenfang, wo er täglich stattfindet, der Jagd keinen Nutzen bringen kann, vielmehr jede andere Art Wild aus dem Reviere vertrieben wird, liegt auf der Hand, und kann man einen solchen auch nur da betreiben, wo ein Jagdbesitzer über ein sehr grosses Jagdterrain mit geeigneter Lage zu verfügen hat.

Wie in der Spargelzeit täglich Spargel, so kamen während der Herbstzeit täglich Lerchen auf die Fürstl. Tafel, und man konnte hier mit Recht das vielgebräuchliche Sprüchwort anwenden: „toujours perdrix“; aber die verschiedenartige Zubereitung und das herrliche zarte Wildpret der Lerche machte diesen wohlschmeckenden Braten zu dem gesuchtesten und beliebtesten.

Obgleich der ganze oben beschriebene Fang-Apparat mit allem Zubehör im hiesigen Fürstl. Zeughause aufbewahrt wird, so ist er seit Ende der vierziger Jahre nicht mehr benutzt worden und können sich sowohl unsere hier einheimischen als auch die auf ihrer Wanderschaft unsere Gegend passirenden Zuglerchen darüber freuen, dass ihre Massenvertilgung in der oben beschriebenen Weise aufgehört hat.

Es würde auch bei der ganz veränderten Bewirthschaftung der Felder und bei der jetzigen Feldeintheilung schwierig sein, ein geeignetes Feld zum Betrieb eines so grossartig angelegten Lerchenstriches zu finden, wie man es dazu nöthig hat.

Wollte man einen Lerchenstrich mit Klebegarnen in kleinerem Maassstabe einrichten, so würde ja wohl der Fang oft recht ergiebig und lohnend ausfallen; bei den grossen Kosten, die er aber erfordert, und bei den Menschenkräften, welche ein solcher verlangt und die nur ein grosser Grundbesitzer aufbringen könnte, würde der Gewinn immer in keinem Verhältnisse zu der Mühe und zu seinen Ausgaben stehen.

Sondershausen.

Ornithologische Notizen aus Böhmen.

Von

Dr. Ant. Fritsch.

Seitdem ich das Verzeichniss der Vögel Böhmens in diesem Journale veröffentlicht habe (Jahrg. 1871 und 1872), wurde das Interesse an der einheimischen Ornithologie bei uns von Neuem angeregt, und es wurden mir zahlreiche Daten zur Ergänzung un-